

einigt sich mit dem Wunder der Technik. Berge und Wasser haben wir genug. Jetzt gilt es, die Kräfte zu sammeln. So, wie die nationalsozialistische Bewegung einst alle Kräfte sammelte, alle Ströme der Leidenschaft zusammenführte, einkämmte und die gewaltige Kraft zum Einbruch brachte, so wird die gedämmte Kraft der Natur hier große Werte schaffen, wo sie einst ungehemmt, sinnlos die Fluren verwüstete, die Ernte vernichtete.

So wird entstehen hier ein Werk, auf das die deutsche Nation stolz sein kann und auf das ihr Geschick stolz sein kann. Es ist ein Werk, das die Schönheit und des Segens für Euch und eure Kinder. Die Tücher, die zu den Ärmsten gehören, werden ausbleiben. Nicht Zug und Wohlsein, sondern ein anständiges und menschenwürdiges Leben soll den deutschen Menschen auch hier geschenkt werden. Arbeit und Freude soll ihr geschehen.

In diesem Sinne gebe ich jetzt den Befehl zum Beginn der Arbeit. Hier soll die Kraft zum Segen Deutschlands zum Durchbruch kommen. Von dieser Stunde an soll die Arbeit nicht mehr ruhen, bis das Werk vollendet ist.

Nach Beendigung seiner mit lauten Jubel aufgenommenen Ausführungen schritt der Generalfeldmarschall zum Hauptplatz hinunter. Die Völker trachten, die Sirenen heulen, die Geliebte fuhr vor.

Man grüßte den Generalfeldmarschall nach dem Spaten und begann unter dem Jubel der Menge die Arbeit.

Ein brausendes Siegeslied auf den Führer, das Gausleiter Winterberger ausbrachte, hatte, und die Wieder der Nation beendeten eindrucksvoll den Baubeginn des großen Lauenburgerwerkes.

Am Anschlag an diese Feierlichkeit fuhr Hermann Göring mit seiner Begleitung auf die Glednerstraße bis zu dem Hauptplatz Schmalz.

Nach der Rückkehr des Generalfeldmarschalls nach Zell am See wurde ihm von dem Bürgermeister Dr. Rippert im Namen des Bürgerausschusses und seiner Schmiedehütte eine prachtvolle Mineralienammlung überreicht.

30 000 Frontsoldaten marschierten in München.

Machtvolle Rundgebung des NS-Reichstriegerbundes.

DNB, München, 15. Mai.

Das Treffen von 30 000 alten Frontkämpfern aus dem Landesgebiet Hochland des NS-Reichstriegerbundes (Hochland), denen auch der Führer seine Größe übermittelte, am Sonntag in der Hauptstadt der Bewegung, gestaltete sich zu einer eindrucksvollen Rundgebung deutscher Frontsoldatenglieder. Mit den 30 000 Mann aus Südbayern marschierten auch 1000 Soldaten aus Ostpreußen, an ihrer Spitze der Sieger von Karfreit und Tolmein, General Krauß, zum ersten Male in deutscher Generalsuniform.

Am Sonntagvormittag fand bei strahlendem Wetter der kraftvolle Aufmarsch der Jubiläumenden mit ihren 1500 Fahnen auf dem Königsplatz statt. Nachdem der 28. Flugzeuge über den Königsplatz hinweggebrochen waren, marschierten die Ehrenkompanien des Heeres und der Luftwaffe mit den ruhmreichen Feldzeichen der alten Wehrmacht ein.

Im Anschlag an diese machtvolle Rundgebung erfolgte in der Ludwigstraße vor dem Gausleiter Adolf Wagner, dem Reichstriegerführer, und den Kommandierenden Generalen ein Vorbeimarsch, den ein Bataillon der SS-Standarte „Deutschland“ abschloß.

Neuer Appell der drei Araber-Könige an die englische Regierung.

Wendung der Lage in Palästina verlangt.

DNB Jerusalem, 16. Mai.

Wie die Araberzeitung „Abdiss“ meldet, haben die drei Könige der Araberstaaten Jemen, Gauden und Zaf erneut Dringlichkeit an die Londoner Regierung gerichtet, in denen eine unmittelbare Wendung der Lage in Palästina verlangt wird.

Das Blatt „Abdiss“ fügt hinzu, daß die Lage aller drei arabischen Könige kritisch geworden sei, nachdem sie bereits im Jahre 1938 den von arabischer Seite ausgesprochenen Generalstreik auf eigene Verantwortung abgelehnt und Einsicht von englischer Seite versprochen hatten.

Der Kampf in Mittelchina.

Die Lungenhai-Bahn von den Japanern an mehreren Stellen erreicht.

Der Ring schließt sich.

DNB Shanghai, 16. Mai.

Aus den über die Kämpfe an der Lungenhai-Bahn vorliegenden Berichten ergibt sich, daß die von Süden aus vorgehende fliegende motorisierte Kolonne der Lungenhai-Bahn an drei Stellen westlich von Hsichau erreicht hat und daß es ihr gelungen ist, die Bahn an diesen Stellen zu zerstören.

Die von Norden und Süden vordringenden japanischen Hauptkräfte trafen beiderseits der Bahn bereits bis auf vier Kilometer an Tangshang heran, das 80 Kilometer westlich von Hsichau liegt. Sie hoffen, diese kleine Dase noch im Laufe des Tages zu schließen. Gleichzeitig drang eine harte japanische Gruppe in Siao-chen, 24 Kilometer südwestlich der chinesischen Schlüsselstellung Hsichau, trotz jähher chinesischer Gegenwehr ein.

Die Vereinigung der beiden von Norden und Süden vorgehenden japanischen Angriffskräfte westlich von Hsichau ist bei Tangsi (50 Kilometer westlich von Hsichau) gelungen. Dadurch ist der bei Hsichau stehenden chinesischen Hauptmacht der Rückzug nach Westen verweigert. Allerdings gab der japanische Sprecher zu, daß der 400 Kilometer lange japanische Einbruchszug viel Mühen aufweist, so daß die umhüllenden Chinesen unter Umständen doch noch eine geeignete Durchbruchsmöglichkeit finden.

Auch die Chinesen leben die Tage als erntet an, doch noch nicht als verzweifelt, und führen, gekräftigt auf ihre guten West-Ost-Verbindungen, Verhärten in den Rücken der auf Hsichau angelegten Japaner. Daher finden im Augenblick noch heftige und erbitterte Kämpfe in der Gegend von Hsichang und Hsichau statt.

Der Erfolg der japanischen Armee.

DNB Tokio, 16. Mai.

Die japanische Presse bezeichnet die Entsetzung der chinesischen Truppen an der Lungenhai-Front bei Hsichau

London und das jüdetendende Problem

Die Antwort Prag auf die britische Note überreicht.

London, 16. Mai.

An zuständiger Stelle wurde am Montag mitgeteilt, daß die tschechoslowakische Regierung dem britischen Gesandten in Prag die Antwort der Tschechoslowakischen Regierung auf die kürzlich den britischen Regierung in der jüdetendenden Frage überreicht hat. Über den Inhalt der tschechoslowakischen Note wurde keine Mitteilung gemacht.

Nach dieser Mitteilung werden schon in den nächsten Tagen Verhandlungen zwischen der tschechoslowakischen Regierung und den jüdetendenden beginnen. Besondere Bedeutung mit man dem Besuch des Führers der jüdetendenden, Konrad Henlein, bei dem hiesigen tschechoslowakischen Gesandten Masaryk bei, da bei dieser Gelegenheit Henlein, der sein Mitglied des Parlaments ist, zum erstenmal in der Lage war, seine Auffassung persönlich an einer amtlichen Stelle vorzutragen. Die Unterhaltung, die Henlein am Samstagmorgen mit Masaryk hatte, dauerte eine Stunde.

Als Henlein am Samstag nach Hause zurückkehrte, schrieb der konservative Daily Telegraph, sei er über die britische Auffassung der Lage unterrichtet gewesen. Er habe erfahren, daß Großbritannien sowohl hinsichtlich wie in der Praxis eine hundertprozentige faire Behandlung der jüdetendenden anstrebe. Man habe ihm mitgeteilt, daß die britische öffentliche Meinung nicht bereit sei, dem jüdetendenden die Zeit der Bevölkerung die Berechtigung zuzugestehen, die eine politische Partei des Staates zu bestimmen. Man habe dem Führer der jüdetendenden offen erklärt, daß einige seiner Forderungen, die er in seiner Karlsbader Rede vorgebracht habe, weit über das hinausgingen, was billig sei. Henlein, heißt es weiter, habe bei allen, die mit ihm gesprochen hätten, den Eindruck hinterlassen, daß er die Berechtigung und die Klugheit dessen, was ihm gesagt worden sei, erkannt habe, daß er sein Möglichstes tun werde, um Zusammenstöße im jüdetendenden zu verhindern, daß er sich eine Lösung wünsche, welche die Unabhängigkeit der Tschechoslowakei nicht gefährde, und daß er bei den Verhandlungen eine verständliche Haltung einnehmen werde. Man habe deutlich das Empfinden gehabt, daß er auf den extremen Forderungen seines „Vaterlandes“-Programms mit Einschluß der Forderung, das Bündnis der Tschechoslowakei mit Rußland und Frankreich aufzugeben, nicht bestehen werde. Die gegenwärtige Haltung Berlins, heißt es zum Schluß, biete ebenfalls stärkere Hoffnungen für eine friedliche Lösung.

Die „Sunday Times“ räumt zwar ein, daß einige Forderungen der jüdetendenden zu Recht bestehen. Mit charakteristischer Rücksichtlosigkeit, jenseits seines sonst so großen humanitären Idealismus, meint aber das Blatt zum Thema Wiedergutmachung durch Grenzverschiebung: Wenn die demokratischen Staaten einen solchen Wechsel dulden würden, so würde „das Gleichgewicht in Europa gestört werden“, vielleicht ohne die Möglichkeit einer Wiederherstellung und schließlich jedenfalls nicht ohne einen schließlichen Krieg. (1)

Ein neuer Zeitabschnitt ist angebrochen.

„Tribuna“ über den Sinn der Rede Mussolinis. - Verteidigung der europäischen Kultur gegen Autokratie und Bolschewismus.

Eine Warnung an Frankreich.

Rom, 16. Mai.

Der Außenminister der „Tribuna“ bespricht die Rede Mussolinis in Genua und hebt als besonders bedeutsam hervor, die Worte des italienischen Regierungschefs hätten eindeutig gezeigt, daß man in einen neuen Zeitabschnitt der Geschichte eingetreten sei. Die Zeiten, in denen ein Bündnis zwischengestanden, um die Mitgliedsstaaten gegen das faschistische Vordringen aufzuheben, seien für immer vorbei. Der aus Versailles hervorgegangene Zeitabschnitt sei durch die Eingliederung Deutschlands, die Wiederherstellung Italiens als eine zweite zweite Ranges sowie durch das Gerede von einer kollektiven Sicherheit im Dienste des Status quo charakterisiert gewesen. Die Dienste der Aufrechterhaltung der internationalen Hegemonie Frankreichs und der Weltmacht des Völkerbundes.

Der neue Zeitabschnitt, der sich immer mehr abzeichne und entfalte, erhalte seine Prägung durch die Befreiung und Wiedergeburt Deutschlands und die Steigerung Italiens zu imperialer Macht durch die Waise Rom-Berlin und den Zusammenbruch Genas. Das Bewußtsein, daß das System von Versailles endgültig überholt sei und man vor

als einen großen Erfolg, der dem entschlossenen Zusammenstoß der japanischen Angriffstruppen zu verdanken sei. Die Blätter betonen jedoch, daß die Entscheidung davon abhängt, ob die Chinesen den Kampf in ihren bisherigen Stellungen annehmen oder den Durchbruch nach Südwesten in Richtung zur Peking-Tankai-Bahn versuchen würden. Demnach läge der Schwerpunkt kommender Kämpfe bei der japanischen Südwestfront in der Linie Suchtsen-Kweitai, die gleich stark für den Angriff auf Hsichau wie für die jüdetendende Durchbruchversuche gemacht werden müßte.

Wie aus Peking gemeldet wird, hat sich der japanische Oberkommandierende in Nordchina, General Terada, sich, an die Lungenhai-Front begeben.

Die japanische Presse schildert den Verlauf der Kämpfe bei Suchtsen und Kweitai, die letzten Frontberichte liegen deutlich die Absicht erkennen, den linken Flügel gegen die Lungenhai-Bahn umfassend anzugreifen und in der Mitte die starken Stellungen bei Tientsin zu umgehen. Aus der Gesamtlage glaubt die Presse annehmen zu können, daß die Einnahme Hsichaus nur noch „eine Frage von Tagen“ sei. Der China-Konflikt hätte hiermit den wichtigsten Wendepunkt erreicht und Tientsin-Kweitai habe sich zu entscheiden, ob er nach den bisherigen Niederlagen den Widerstand fortsetzen wolle. Wenn Hsichau, woran nicht mehr zu zweifeln sei, eine neue Niederlage Tientsin-Kweitai befehle, müßte er die Hoffnung auf weiteren erfolgreichen Widerstand aufgeben. Japan sei ebenfalls fest entschlossen, mit verzweifelten Kräften die militärischen Operationen fortzuführen, um den Konflikt zu beenden.

Heute, so schreibt die dem Außenamt nahestehende „Japan Times“, seien bereits Nord-China und die westlichen Küstenprovinzen befreit. Nach im Süden werde die Rückführung unterbrochen, nachdem die japanische Flotte bereits Anson genommen habe. Die neuerrichtete China-Abteilung unter Fürst Kame werde neben dem Außenamt alle zur Beendigung des China-Konflikts nötigen Maßnahmen in Zusammenarbeit mit dem Reichlichen Hauptquartier durchführen.

„Observer“ erklärt, die jüdetendende Frage sei keineswegs nur eine Minderheitenfrage. Die Polen und Magyaren seien Minderheiten, die jüdetendenden dagegen stellten eines der größten Probleme der hohen Diplomatie dar. Die Tschechoslowakei habe nur eine Wahl: sie stehe vor der Frage, ob sie Auflösung oder Fortbestand wählen wolle.

Dor Besprechungen Hodza-Henlein.

(1) Paris, 16. Mai.

In einer langen Depesche der Havas-Agentur wird darauf hingewiesen, daß unmittelbar nach der Rückkehr Henleins nach Prag Besprechungen zwischen Hodza und Henlein eingeleitet werden und daß die tschechoslowakische Regierung, die ursprünglich daran dachte, gegen Ende des Monats erst das neue Minderheitenstatut herauszugeben, nunmehr sich veranlaßt sehe, mit der tschechoslowakischen Minderheit zu verhandeln und an die Grenze der möglichen Zugeständnisse zu gehen. In tschechoslowakischen Regierungskreisen sei übrigens das Vorgehen Henleins in London nicht abfällig beurteilt worden, zumal Henlein am Schluß seiner Besprechungen mit dem tschechoslowakischen Gesandten Masaryk in London gesprochen habe.

Bedenkliche Nervosität.

Wieder Zwischenfälle in der Tschechoslowakei.

DNB Prag, 16. Mai.

In vielen Orten der jüdetendenden Provinz kam es im Verlaufe der letzten Tage zu Zwischenfällen. In Budweis wurden deutsche Mädchen von Tschechen belästigt, weil sie in ihrer Volkstracht ausgingen.

Bedenklicher waren die Zwischenfälle in der Nähe von Eisgrub in Südmähren. Während eine Frauenvorstellung in Eisgrub wegen Einhaltungen der gesetzlichen Bestimmungen von einem Gendarmen kontrolliert wurde, hatten junge Leute vor dem Versammlungshaus gestritten. 20 Burischen wurden festgehalten und sollten am 13. Mai in Nitoburg bei der Staatspolizei verhört werden. Sie begaben sich gemeinschaftlich nach Hause und wurden von der Bevölkerung, darunter auch Frauen und Kinder, begleitet. Unterwegs wurde ein Teilnehmer, der einen Passanten mit Heilkräutern begrüßt haben sollte, vorübergehend festgenommen, wobei er durch Schläge mit dem Gummiknüppel verletzt wurde. Am Abend gegen 10 Uhr wurde sein Haus, um ihm schweigend ihre Anteilnahme zum Ausdruck zu bringen. Nach kurzer Zeit kam ein Leberfallover der Polizei. Die Polizisten gingen gleich mit dem Gummiknüppel und anderen Waffen gegen die Leute vor, wobei sie 20 Personen festnahmen und mit Handfesseln gefesselt im Auto nach Nitoburg schickten. In einer amtlichen Verlautbarung wird angegeben, daß jeder ein 15jähriger Knabe mitverhaftet wurde, der erst am Morgen wieder freigelassen wurde. Die Festgenommenen sind wegen „Aufruhrs“ angeklagt worden.

Das italienisch-englische Abkommen sei dafür ein bezeichnendes Beispiel, denn es sei Grund der stillschweigenden Anerkennung dieser veränderten Lage zustande gekommen. Nur Frankreich habe immer noch an den alten Sanktionen festgehalten, in dem spanischen Konflikt eine letzte Chance für seinen Widerstand gefunden zu haben.

Es werde sich aber rasch entscheiden müssen, entweder in das neue Europa zurückzuführen oder sich von ihm loszulösen und die Verantwortung für seine vollkommene Zerschlagung an den Bolschewismus zu übernehmen. Dies sei der tiefe Sinn der Rede des Duce, die vor allem als Friedensbotschaft an alle Völker und gleichzeitig als eine mannhafteste Verteidigung der Rechte der gemeinsamen europäischen Kultur gegenüber allen feindlichen Anstrengungen der demagogischen Autokratie und den hochliegenden Plänen des Bolschewismus gewertet werden müsse.

Zu dem Echo, das die Rede Mussolinis in Frankreich gefunden hat, unterrichtet die römische Abendpresse die im „Jour“ veröffentlichte, bezeichnende Entfaltung über die Minderheiten, die anfänglich der französisch-italienischen Besprechungen hinter den Kulissen erfolgten. Insbesondere finden dabei die Haltung des Kammerpräsidenten Herriot und die Intrigen Mandels Beachtung. Angesichts dieser Entfaltungen werde, wie der Pariser Korrespondent des „Giornale d'Italia“ erklärt, jedermann die außerordentliche Mäßigung der Worte Mussolinis anerkennen.

Die Hauptgegner einer französisch-italienischen Verständigung.

(1) Paris, 16. Mai.

Der rechtsgerichtete „Jour“ beschäftigt sich mit den französisch-italienischen Verhandlungen. Dabei enthielt das Blatt, wie Herriot, Mandel, Magill, Comer und andere mehr oder weniger große Sowjetfreunde vom Beginn der französisch-italienischen Verhandlungen an gegen den französisch-italienischen Ministerpräsidenten Daladier gearbeitet haben.

Um einzelnen Berichten der „Jour“ darüber: Die Ueberrumpfung der Ministerpräsidenten durch Daladier am 11. April sei in Rom als Garantie für eine Entspannung zwischen Frankreich und Italien aufgenommen worden. Am 15. April sei das englisch-italienische Abkommen in Rom zustande gekommen. Man habe mit Recht annehmen können, daß in der Woche nach Ostern, also bis zum 24. April, der neue Vorschlag für Rom ausgefertigt würde, der dann noch vor dem Besuch Hitlers in Italien seinen Hohen hätte antreten können. Man hätten, für den Daladier und Bonnet entschieden, die Hohen in Rom zu übernehmen. Vor der endgültigen Bindung Hohen gegenüber habe Daladier jedoch den Vorhaben der französischen Sozialdemokraten, Blum, fragen wollen. Blum habe gegen die Entfaltung des ehemaligen Ministerpräsidenten nichts einzuwenden gehabt. Ganz anders aber Herriot. Dieser habe sich nicht etwa gegen Hohen persönlich, sondern überhaupt gegen eine Wiederannahme normaler diplomatischer Beziehungen zwischen Frankreich und Italien ausgesprochen, solange nicht die Genfer Liga zur Frage der Anerkennung der Großen in Italien durch Italien befragt worden wäre. Herriot habe diese Ablehnung mit seiner Energie vertreten. In diesem Augenblick sei dann die Gruppe der offiziellen französischen Sowjetfreunde, nämlich die Minister Mandel und Renaud, sowie leitende Persönlichkeiten des Quai d'Orsay wie Berger, Magill und Comer aufgeklagt, die einer Ver-

Aufbau und Arbeit.

Festspiele zum ersten Male als deutsche Beitrag zum Kulturleben Europas.

Wer in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, die sogenannten „Salzburger Festspiele“ zu besuchen, erlebte dort einen regelrechten internationalen Theatermarkt, auf dem in erster Linie das Judentum ein geradezu verberberisches Unwesen trieb. Heute ist auch die Herrschaft des Judentums im österreichischen Theaterwesen gebrochen und damit ist für die Salzburger Festspiele die Zeit gekommen, in der sie wirklich für ganz Europa das sein können, was sie von Anfang an hätten sein sollen: ein Höhepunkt im alljährlich erneuerten Kulturleben Europas und einer der schönsten und wertvollsten Beiträge des deutschen Volkes zur Schaffung der kulturellen Einheit unseres Kontinentes.

Es ist nicht schwer, gerade in Salzburg tiefen herrlichen Gedanken zu verweilen und die unendlichen Jahre eines edelsten Theaterhandelsmarktes rasch in Vergessenheit geraten zu lassen. Man braucht dort nur an die alte große Tradition anzuknüpfen, man braucht nur dem Geist wieder lebendig werden zu lassen, der an diesem Mittelpunkt des deutschen Theaters- und Kulturlebens schon vor Jahrhunderten geblüht hat. Salzburg ist nicht nur mit seinen traumhaften Schloßern und Kirchen ein einzigartiges Denkmal der deutschen Barockkultur, sondern auch durch die Rolle, die es in der deutschen Kulturgeschichte, vor allem aber in der Theatergeschichte, spielt.

Hier haben einst die ebenso mächtigen wie lebensfrohen Fürstbischöfe vom 16. Jahrhundert an ihren geistlichen Herrschafts- und ihre weltlichen in den großen weltlichen Schloßbauten, wie in Mirabell, Festbrunn und Leopoldsdorf verweilt, sie haben hier aber auch für eine Theaterkultur gelebt, die in anderen Gegenden Deutschlands weit voraus war. In die Namen der Fürstbischöfe Wolf Dietrich, des Mannes mit dem Weltkranz in den Werten, Max Eitich von Hoheneck und Karl Lodron knüpft sich die Geschichte der Einführung der Opernkunst in Deutschland.

In das Jahr 1818 fiel jene denkwürdige Opernaufführung, die die erste in ganz Deutschland war. Aus der Wandaube des Barock heraus entstand hier eine Theater- und Musikkultur, die einzigartig in der Geschichte der europäischen Kunst überhaupt ist und die ihre Höhepunkte fand, als im 18. Jahrhundert Johann Michael Haydn und Johann Georg Leopold Mozart eigene Werke für die Salzburger Bühnen komponierten. Damit kam der Tag, an dem ein fünfzehnjähriger Knabe, der im Kinderchor bei einer Opernaufführung in Salzburg mitwirkte, zum ersten Male die Welt des Theaters erlebte und an diesem Tage die Verurteilung in sich fühlte, sein Leben der Musik und dem Theater zu widmen: Wolfgang Amadeus Mozart. Im Jahre 1787 wurde sein erstes Opernwerk „Die Entführung aus dem Serail“ in Salzburg uraufgeführt, und von da an begann der Aufstieg des Genies, das ewige Denkmal jener deutschen Kunst geschaffen hat, die gerade in Salzburg schon seit Jahrhunderten ihre besten Pflegestätten gefunden hatte.

Es ist die Verpflichtung einer großen Vergangenheit gegenüber, wenn das neue Großschloßland der Salzburger Festspiele jetzt einen neuen Sinn und eine neue Bedeutung gibt und durch sie die ganze Welt mit dem künstlerischen und kulturellen Schaffen des nationalsozialistischen Reiches verbunden wird. So werden diese Festspielworte, die Opern, Schauspiele, Konzerte, Kirchenkonzerte usw. in glanzvoller Beleuchtung stehen, nicht nur eine ureigene Angelegenheit des deutschen Volkes sein, sondern darüber hinaus auch ein bedeutender Beitrag zum künftigen kulturellen und kulturellen Leben Europas. Das neue Deutschland wird auf diesem geschichtlichen Boden der Welt beweisen, wie sehr ihm die Pflege der Kunst am Herzen liegt und wie große Erfolge bisher schon bei diesem kulturellen Aufbaue erzielt werden konnten.

Freude soll in der alten deutschen Kunststadt an der Salzach herrschen, wenn in wenigen Wochen die ersten feierlichen Aufführungen beginnen, um der Welt zu zeigen, was Deutschland unter der Führung Adolf Hitlers an künstlerischen Werten neu geschaffen hat. Die ganze Welt soll teilhaben an dieser Freude, die tiefen Schönen Rahmen finden könnte, die die barocke Herrlichkeit der Stadt Salzburg und die eindrucksvolle Schönheit ihrer Umgebung und die ihren lebendigen Ausdruck finden möge in den Bergen, die wir in einer alten Salzburger Barock-Oper aus dem Jahre 1780 finden:

Jauchzet alle! Seid vermischt!
Auf die Jubellieder klingen!
Ruft Triumph! Die Liebe siegt!
Pauker, laßt die Schlägel springen!

Die hohen Beamten des Quai d'Orsay hätten alle zwischen Frankreich und Italien stehenden Fragen aus den Archiven herausgeholt und ihre vorherige Regelung verlangt. Dem französischen Geschichtsträger in Rom habe man eine unannehmbare Aufgabe gestellt. Er habe dagegen protestiert und auch aus diesem Grunde seine Reise nach Paris unternommen, doch habe man nicht auf ihn gehört. Kolonialminister Mandel habe alle nur denkbaren Hindernisse auf dem Weg einer französisch-italienischen Verständigung zu werfen.

Er verlange sogar, daß die Kontrolle an der französisch-italienischen Grenze solange abgelehnt werde, als noch ein einziger italienischer Freiwilliger in Spanien sei. Nach Ansicht Mandels müßte der Krieg in Spanien möglichst in die Länge gezogen werden. Er glaube nämlich, daß die Länge des Krieges, desto mehr die französische Macht geschwächt würde. Auf diese Art sei also die französisch-italienische Verständigung dem Krieg in Spanien und der sowjetrussisch-jomietpanischen Freundschaft geopfert worden.

Am Schluß seiner Enthüllungen prangert das Blatt einen gewissen Mottel aus Narbonne als Hauptmännchen der französisch-italienischen Beziehungen an. Dieser Mann treibe durch seine Waffen- und Munitionslieferungen, die er in aller Stille nach Barcelona tätige, unabsehbare Gewinne ein.

Der Muttertag in Leonding

Ehrungen für die Mutter des Führers.

DNB Leonding, 16. Mai.

Die NS-Frauenkraft des Gaues Oberösterreich legte am Muttertag am Grabe der Eltern des Führers einen prachtvollen Kranz nieder. Vormittags erwartete die NS-Frauenkraft von Leonding die NS-Frauenkraft des Gaues Oberösterreich am „Ordnung“. Die beiden Frauenkraften zogen durch ein dichtes Spalier der Ehrenmänner der Bewegung, die auf dem Wege zum Friedhof von Leonding aufgestellt genommen hatten, zum Grabe der Eltern des Führers, wo bei einer einfachen und würdevollen Feier die Kranzniederlegung folgte. Später besah sich SS und SA auf den Friedhof, die gleichzeitig das Grab der Eltern des Führers mit einem Kranz schmückten. Der Besuch am Grabe der Eltern des Führers war in den Vormittagsstunden des Muttertages bereits sehr lebhaft. Nachmittags waren es vorwiegend reichsdeutsche Kraftfahrer, die nach Leonding kamen, um das Grab der Eltern des Führers zu besuchen.

Stad

Im p

Goldene H

Am heutigen (Freitag) auf den Toren den Bund für gam ist 80 und die freien ist noch d der Vries ist noch d und im Turn v er ist, macht er Uebungen der M teil. Auch ist er MWS, Säng er pfleger, und auch Handmittel des hat sich, besonde Pflege sehr reger blet wurden mit d lohnt. Die Ehe bes enden Kindern g finden werden die hpaar zu seinem aussprechen, denen

Heim

Am Samstag ger, Kaufmann d Krankheit im M freundschaftlichen Welen liebt. Von lein das Schmiedehand gegündete Gienfa seit und seinem Jährengroßhandlung Garbich hatte er si Interesse für militä er einen Sohn, de meißer abgelegt h war um so schmer Selbstent an dem Diplom als Regie hängigt wurde. I im Tode gefolgt.

Böschler

Nachdem wir her Böschler Landjahr Stabverwaltung h eingegangen ist:

Die ersten sende die Bod hier sehr gut. Uns über das S immer. Am 8. der aber sehr vi tuen wir nichts, macht uns sehr Es grüßen: Alwine Schaffel Clara Wienand Grete Eiler. Grüßen Sie W. Landh Reg.-Bez. R

Ueberr

Die Str

Am Sonntag dem Nordwall m zeigen, wie schnell er ihm nicht; er müßte ten könne! Und so Folge hatte, daß er kange gegen d sich einen Schlüß mit einer Lage ins

22

1. In der neuen Samstag eingemitt von Klavieren m mann heute das Fei tigm ist Leiter der biete des Vogel-u arbeit. Den Ehrenr Kette der Angehöri nach aber die Stet Silberhochzeit nehm frange noch viele S sein, das ist unser G

Gente ab

S Heute (Dienst des Stadttheaters v von Lebars unter durch das Krefelder

Betrunk

p. Ein heftiger A stande ein Kraftfahr merkmals gemachte B te, indem sie ihm der um sich. Auch bei d er r. rmal, sich den für sein unbedonnen vor Gericht zu veran

An die

und deren Gr

a. Die Wiederseher Jubiläumfeier des Friedrich der Nieder Juli be. In in M rühmreichen Regimen (N. J. 15. Kriegs 269, 420 und 438 (N. J. 15. Kriegs 269, 420 und 438 mensapell gestell findet sich die Kam 20.30 Uhr beim Kam

Staatliche

Die Mütterberatun 18. Mai 1938, und i Münsterstraße (Kre Schule an der Lange

a. Für die Hand Kaufmännischen Ber heres ist aus einer Z

A close-up photograph of a metal surface, likely a part of a machine or tool. A ruler is placed horizontally across the top of the frame for scale. The metal surface shows some texture and a small, dark, circular feature near the center. The lighting is somewhat uneven, with a brighter area on the left and a darker area on the right.

Für die Handlungsgehilfenprüfung findet an der finnischen Berufsschule ein Abendkursus statt. Näheres geht aus einer Bekanntmachung zu ersehen.

Die Besitzer der Gärten An der Fleiche waren am Montag morgen gegen 6 Uhr nicht wenig überrascht, in den Gärten ein halbes Duzend Schafe zu sehen, die das dort angepflanzte Gemüse und die jungen Pflanzen nach Belieben verzehrten. Auch richteten die Thiere sonstigen Schaden an, und es bedurfte nicht geringer Arbeit, die Schafe zu vertreiben und einzufangen. Die Schafhalter zu entlastenden Schaden thatbar sind. Es ist zu erwarten.

Ein froher Gemeinschaftsabend
im Restaurant „Zum Allerhöchsten“ beschloß den dankwürdigen Tag der Siedlergemeinschaft Ost.
Für unsere Leser ist es gewiß nicht uninteressant zu erfahren, daß in der neuen Siedlung rund 560 Obstbäume, 700 Beerensträucher und nicht weniger als 20 000 Nusskastanien gepflanzt wurden. Die schmucken Siedlergärten geben der neuen Siedlung ein besonders Gepräge.

[illegible]

ii. Am Sonntag, fand im Lokale Hengstermann eine Verammlung des Jungvögel-schießvereins statt. Vereinsführer Fritz Rötter eröffnete die Versammlung und ließ alle herzlich willkommen. Sodann wurde die Preisprechung des bevorstehenden Schützenfestes statt. 1. und 2. Schützling, also am 5. und 6. Juni in aufsergewöhnlich am 1. Tage nachmittags statt; im übrigen wird gebräuchlicher Weise gefeiert wird. Das Vogelschießen findet das Fest eingeleitet mit dem traditionellen Jagdenstisch auf dem Kirchplatz. Das weitere Programm wird noch bekannt gegeben. Der Mitgliederbeitrag bleibt wie im vorigen Jahre. Der Vereinsführer betonte noch, daß alle Mitglieder besonders die Umzüge durch das Dorf vollständig mitmachen müssen; etwaige Verluste dagegen werden nicht ersetzt. Sodann wurde ein Rundschreiben an die Mitglieder am Sonntagabend am 20. Mai um 18 Uhr nachmittags teilnehmen. Sodann wurden die Mitglieder in andere Verbände wie SV oder Feuerschützen eingeleitet sind, wird voraussichtlich nur eine Jagdenabordnung den Verein vertreten. Mit einem Siegel auf den Führer wurde die Verammlung geschlossen.

**Freistreffen der NSDAP. am 21. und 22. Mai
1938 in Bocholt.**

Olympia 1. Tag. — T. B. Wanne-Eidel 1. Tag. 4:3.

In der Vorentscheidung um das Gebietsmeisterthum der Hitler-Jugend kamen am Sonntag wieder eine Reihe von Spielen zum Austrag. Die erste Jugend von Olympia Bodost, die am Vortag noch in Gladbad einen schönen Erfolg erzielte, konnte auch dieses Spiel, wenn auch knapp, so doch verdient, zu ihren Gunsten entscheiden. Damit sind sie in den Spielen abermals eine Runde weiter gekommen und sie gehen mit guten Aussichten in die nächsten Kämpfe. Die Eidel-Jugend konnte erst nach einem verübten Gefecht besiegt werden. Bis zum regulären Spielhelf hieß es unentschieden 3:3. In der Verlängerung schafften dann die Sieglern den entscheidenden Treffer.

Bis zum 15. 5. 1938 waren zu zahlen:

- Grund- und Hauszinssteuer
- Kanalgebühren und -beiträge
- Müllabfuhrgebühren
- Straßenreinigungsgeld
- Hundsteuer
- Gewerbesteuer für ¼ Jahr nach der Veranlagung von 1937
- Lohnsteuer
- Bürgersteuer für Arbeitnehmer laut Steuerkarte
- Bürgersteuer für Veranlagte (2. Rate)
- Geldsteuer
- Schulgeld für Gymnasium
- Schulgeld für Lyzeum
- Berufsschule, Handwerkskammer- und landw. Berufs-gen.-beiträge.

Die Steuern, Gebühren, Beiträge und Schulgelder werden hiermit angemahnt; besondere Mahnzettel werden nicht ausgestellt. Ab 19. Mai 1938 werden die Rückstände öffentlich im Verwaltungsverfahren eingeklagt. Der Säumniszuschlag von 2 % ist ab 19. Mai 1938 fällig.

Die Stadthauptkasse als Vollstreckungsbehörde.

1. Die Reifezeit der Brieftauben ist in vollem Gange. Am letzten Sonntag kam bereits der zweite Briefträger (250 Km) zum Austrag, es war vom 1. August weiter begünstigt. Unter diesen Umständen werden von den Tieren wieder hervorragende Leistungen erbracht. Bereits um 9.30 Uhr kam die erste Taube in der Hand an. In schneller Folge trafen die übrigen Tauben ein. Seitdem der Reifevereinigung Bodohl ein, jedoch nach vier Viertelstunden die gesamten Preise vergiffen. In Rund 1880 Tiere waren für diesen zweiten Wettbewerb.

„Lebte Hoffnung“ (Bogholt), 5. Wilh. Nehling („Lebte Hoffnung“), 6. Richard Feldhaar („Freu zur Heimat“), 7. Karl W. rick („Eilbote“ Bogholt), 8. Heinz „Unser Stolz“ Bogholt), 9. Eugen Etf („Heimkehr“ Bogholt), 10. Bernhard Meteling („Luftbote“ Bogholt).

a. Am Mittwochsabend 20 Uhr findet im Saugenden
Wiedern eine politische-Bildungserziehung statt.
Diese findet alle politischen Leiter, sämtliche Parteigenossen
und Parteianwärter, Amtswalter und Amtswartens-
stellungen, Ortsbauernführer und Abstellungs-
vorstände, Ortsbürgermeister und Gemeinderäte sowie die Vorsitz-
enden Schützenvereine einladen. Wegen der Wichtigkeit
dieser Angelegenheit wird vollständiges Erscheinen erwartet.

Leistung und Frau Johanna geb. Möllers
f. Am heutigen Dienstage können die Schüler

Es ist beabsichtigt, im Sommerhalbjahr an der Kaufmännischen Berufsschule bei genügender Beteiligung einen Vortragskursus für die Handlungsgehilfenprüfung im Herbst abzuhalten. Der Kursus findet in den Abendstunden statt. Dauer des Kursus: 12 Abende = 24 Stunden.

Boholt, den 13. Mai 1938. Der Oberbürgermeister.

Anteilhaber, Mitglieder für den Zeno-Anzeigenteil: Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W. Druck Zeno GmbH, Münster i. W. - Zur Zeit gültiger Anzeigentafel für die Zeno-Gesamtsanlage Nr. 9 vom 10. 12. 1935.

verantwortlich für den örtlichen Textteil: Heinrich Schmitt, Bocholt i. W. örtlichen Anzeigenteil: Fritz Sträter, Bocholt. - Verlag: J. & A. Temming, Bocholt, Reichsstraße 14, (Verleger: Josef Temming, Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig).

sterländische Volkszeitung, Rheine, über 4900; — Emsländische Tages-
zeitung (Lingen) Rheine, über 1050; — Neuer Emsbote, Warandorf, über
1000; — Tageblatt, Ochtrup, über 1700; — Volksblatt, Bocholt, über 6651

Das alte Schützenhaus im neuen Gewande.

Ausführung der gesamten Licht-, Kraft-,
Klingel-, Telefon- und Radioanlagen

Oskar Becher

Fachgeschäft für Elektrotechnik

Langenbergstraße 25, Ruf 2330

Clemens Belting

sanitäre Installation u. Lieferung
der kompl. Buffetanlage.

Bocholt, Schanze 5

Hermann Hemsing

das führende Spezialhaus für
Innenausstattungen

Königsstraße 10, Ruf 3031.

Julius Höing

Maler- und Anstreichergeschäft

Tapeten und Farbwaren.

Ravardstraße 14, Ruf 2370.

Photo-Bittner

Ruf 2828

Ewald Huwe

Schreinerei

Westend 10, Ruf 3234

Innenausbau

Hch. Kemper

Schiebefenster

A. V. Hülskamp

Baugeschäft

Ausführung von Hoch-, Beton-, Eisen-
beton- und Umbauarbeiten.

Bahnhofstraße 18, Ruf 2334.

Rudolf Meyermann

Ausführung elektrischer Licht-,
Kraft- und Radioanlagen.

Hemdener Straße 22, Ruf 2918

Clemens Niemann jr.

Ausführung mod. Heizungsanlagen,
Warmwasserbereitung,
Sanitäre Anlagen

Kreuzstraße 16, Ruf 2707

Willy van Oepen

Radio-, Herd- u. Waschanlagen

Hotelbedarf

Ravardstraße 34.

Heinrich Maaß

Mechanische Möbelschreinerei

Telefon 2693, Schanze 3



**Schützenhaus-
Gaststätte Bocholt**

Erwin Meyermann

Reklame- und Malergeschäft

Weberstraße 23, Ruf 3323

Ludwig Meyermann

Malergeschäft

Osterstraße 43

Liborius Müller

Gardinen, Dekorationen, Teppiche

Gegründet 1835

Nordstraße 3, Ruf 2179,

August Schepers

Licht-, Kraft-
und Radioanlagen

Ravardstraße 13, Ruf 3301.

Möbelhaus Terstegge

Spezialhaus für die gesamte Inneneinrichtung
und Fußbodenbeläge.

Ältestes Haus dieser Art am Platze.

Osterstraße 62, Ruf 2136.

Franz Terstegge

Schlosserei

Ausführung kunstgewerblicher
Schmiedearbeiten.

Bocholt, Kreuzstraße 24.

Ausführung der gesamten Marmor- u.
Plattierungsarbeiten

Gebr. Wiese

Inh. Wilh. Wiese

Grabstein- und Plattierungsgeschäft.

Nordwall 6



Stendorff

MALWARE FÜR INNENDEKORATION

BOCHOLT

Heinrich van Oepen

Schmiede- und Schlosserarbeiten

Karolingerstraße 9.



Pottmeyer

BOCHOLT AM RATHAUS

Anton Remmen

Gartenbaubetrieb

Dietrichstraße 5, Ruf 2286.

Johann Remmen

Malerei, Anstrich, Verglasung.

Nordstraße 33

Johann Tekampe

Maler- und Anstreicherarbeiten

Rebenstraße 4

Dortmunder Union **Dortmunder Kronen**
Bitburger Pils

Au
mü
des
Großfundgebu

Am Mittwoch
hat Wilhelms
Kette VI des
nung, die die
des im Bereich
in der Stadt
Geschäftsführer
des, SS-Brigade
führer VI, Gaul
die Defenklüfte
SS-Brigadeführer
Kette VI, die be
fahen-Süd, Hlen
Weber-Gms um
Ziele des SS
In den Vor
Sonder tagu
füßen werden.
Abteilungsleiter
leiter V Prehe
Soler Wasmann
Innsleiter I (K
rinner der Kne
Die Abteilungs
NS-Frauenkaf
denheim am
Innsleiterinnen
Verkauf Blendr
Monopol in der
Um 15,20 Uhr
hat ein Em
denen, der vor
die Front der
Grenzfürst
begeben sich
leiter Dr. Men
Großfundge

Das L

Der Bern
instituts für
Volkskunde
museums in M
ung ab, die ei
Politik und Ber
mit den Arbeit
henden Wissen
über die Arbeiter

Landeshaupt
Verwaltungsrats
von geladenen
fälligen Wilhelm
Rektor, Prof. Dr.
widlungsgesell
Nahre, auf ein 10
entscheidenden
der Nachterreife
gen der Landesf
den der Volkskun
Landes Weihen.
Wissenschaftli
leiter keine Ausf
in diesem Jahre
gen" ein ausführ
öffentlich wird
mungen nach Sie
näher umreißt un
stehender zu ersch
Forderungen
beiten wird das
lichtspunkte best
den gesamte
Gegenwärtigen
des Vorlesungsthe
lagen für w
Als besonders wie
n hlichen Komm
phische Erforschun
bei der vollst
fische Dialektwör
deutschen Volkskun
Unteruchungen, b
neben dem seit 30
fälligen Urkunden
in Vorbereitung
schen Landesstunde
der Quellen des
Agar- und Be
gleich einer fünf
tümer dient, die
Stadtgrundrissen
vermessung, die
Abfaltung der bin

Die Zu

Im großen S
waren am Sonnt
vereine, zum Teil
großen Kundgebun
der Partei veran
gründliche
Schützenwesen
Bei dieser Gel
fahens, Gaulsch
Zukunft einschla
ulegen, der einig
„Wie diene ich m
verband, der dem
penführer Jüttin
Schützenvereine
gabe zurückführe
im Leben des nat
deutschen Schützen
der Erhaltung
Volles dienen.
Glauben und Ver
das das Wohl und
famtheit sei. Wer
sen wolle, müsse d
Im Bodergru
der Schießsport
Jahre nicht wenig
let worden. Nicht
auch wissen, daß
freier Einteilung
Sie hat schon glü
Geldbeutel in Jore
haben wir einen
mal glücklicher, we
Hochzeitsträger der
heit haben, daß er
Schützenführer eine
Schützenverband un
nach der alle 10-5

DER TAG VON BELLE ALIANCE

Eine Erzählung um Webers Freischütz
VON GUSTAV CHRISTIAN RASSY

Es war im Frühling des Jahres 1821. Carl Maria von Weber war von einer Konzertreise, die ihn nach Hamburg und auf der Rückfahrt auch nach Braunschweig geführt hatte, nach Dresden zurückgekehrt und hatte dort eine schmerzliche Lebererkrankung erlebt. Sein Freund und Gönner Graf Bismarck v. Salsitz war durch den Intendanten von Könnrich, der aus Weimar gekommen war, verdrängt worden, und es sah so aus, als ob mit ihm auch die deutsche Musik hätte abtreten müssen. Sein Nachfolger war nämlich ein begeisterter Anhänger der italienischen Musik und des Modelkomponisten Spontini.

Weber ging mit dem Schreiben in der Hand, in dem man ihm kurz Mitteilung von der eingetretenen Veränderung gemacht hatte, aufgeregt in seinem Arbeitszimmer hin und her, und seine Frau Karoline versuchte vergeblich ihn zu beruhigen. Er ging auf nichts ein, und auch die 600 Taler Reingewinn, die er von seiner Konzertreise mitgebracht hatte, konnten, so nötig er sie auch brauchte, seinen Grimm nicht dämpfen.

„Es ist zum Verzweifeln!“, sagte er zu Karoline. „All meine bisherige Arbeit ist umsonst gewesen. Der Italiener regiert in Deutschland, weil es den Fürsten nun einmal so gefällt. Diese gekrönten Narren! Damit glauben sie sich in eine Reihe mit dem großen Friedrich zu stellen, der zwar auch die Herren aus dem Süden gekostet hat; aber sie vergessen dabei, daß er nach Berlin gekommen ist, um die deutsche Musik zu fördern, und nicht um sie zu vernichten.“

„Und wenn ich, so soll ich mich einsperren und auch körperlich verletzen lassen, so wie ich es als Künstler ohnehin schon muß.“

„Du siehst zu schwarz. Das ganze ist eine Fälschung. Du bist zu rasch gegangen, weil du nicht gekommen bist. Du wilst leben, man soll dich noch einmal als Hofkapellmeister nach Berlin.“

Der Spott ist gut. Aber schiden die Engländer ein Kriegsschiffsgeschwader nach S. Helena, um Napoleon mit feierlichem Geleite als Gefangenen nach Europa zurückzuführen. Ich habe meinen Beruf verfehlt. Seit länger hätte ich werden und mich möglichst früh das Gewand lösen sollen. Was ist denn mein Leben gewesen? Raum daß ich auf der Welt war, mußte ich mit der Theatergruppe meines Vaters auf die Reise. Keine Erziehung, schlechte Ernährung, ein trauriger Dilettant in allen Dingen, nicht nur in der Musik. Ein paar Monate Unterricht hier und da, das war alles. Ich war noch ein kleiner Junge und bekam, weil mein Vater frühzeitig zu einem Wunderkinder machen wollte, das ich so wenig wie ein meiner neun Geschwister war, von meinem Bruder Klavierunterricht. Es ging sehr langsam mit mir voran, und in eine Stunde schlug er mit mir dem Violinbogen betätigt über die Hände, daß er zerplatzte. Dazu schrie er mich an: „Du kannst vielleicht alles werden, aber ein Musiker wirst du nimmermehr!“

„Er hat schon recht gehabt, denn was ist aus mir geworden? Ein Hofkapellmeister, ein Barock- und Humpelmann, der vor dem Orchester nach den Vorlesungen Spontinischer Musik freibewirbt.“

„Spontini! In seinem eigenen Lande konnte er nichts werden, weil man ihn dort durchschaute. Da ging er erst nach Paris und machte den Franzosen ein Feuerwerk, daß, so billige Orchesterkaroline, weißt du, was das heißt? Er blüht die Blüte, und wenn er nach S. Helena ist, so müssen wir doch danach sein. Gott nicht nur von mir selber, wird nicht eine Notiz mehr gedruckt, weil kein Verleger so dumm ist, das Risiko zu wagen, und kein Takt mehr gespielt.“

„So ist es richtig. Der Italiener in Berlin und kein Schleppentier nach Hamburg war ich; aber so jetzt man einem Takt noch einmal die grüne Freiheit, ehe man es hinter Gittern einsperren.“

„Weißt du, Karl, so verlierst du dich nicht in Melancholie. Du weißt doch, wie sie deinem Schicksal schadet. Es liegt doch noch dein „Freischütz“ beim Grafen von Brühl in der Berliner Staatsoper, und eine Waise ist bisher nicht gekommen.“

„Was gar nichts zu bedeuten hat. Man hält mich dort nicht für so wichtig, um mir auch nur das Manuskript zurückzugeben. Staatsoper! Sagen wir doch gleich Staatsbegräbnis für ein Werk, das mehr wert ist, als alle Spontinopern zusammen! Aber ich bin ja nur ein deutscher! Gewiss Spontini! Wie ich es zu befehle!“

„Dabei vertrittst du den Brief des Dresdener Hofmeisters und warst ihn in die Ecke.“

Karoline wollte einen neuen, letzten Botschaftungsversuch unternehmen, kam aber nicht dazu, weil sich ein Besucher durch energisches Klopfen meldete. Die junge, aber blasse Frau stand auf und ging müden Schrittes zur Tür. Draußen stand in schwarzer Uniform ein Gifurrier der preussisch-lächelnden Post und rapportierte stamm: „Ein Expreßkoffer an den Herrn lachelnden Hofkapellmeister von Weber. An diesen sofort abzugeben.“

„Wird schon gegeben“, sagte Karoline lächelnd und schloß die Tür. Weber stand in Stutzen und merkte nicht, wie seine Frau jährend auf ihn zukam. Der Brief machte ihr Sorge; denn sie hatte am Siegel gesehen, daß es dem Grafen Brühl aus Berlin war. Wenn er nun die empfindliche Abgabe für den „Freischütz“ brachte? Dazu in dieser Stimmung. Sie dachte mit Grauen daran, daß ihr Mann, als es noch Noten in Kupfer stach, sich aus der Salpetersäurelösung in ein Weinglas eingegossen und davon getrunken hatte, so daß die Kerze ihn nur mit Wägen am Leben erhalten hatten. Aber der Brief war eilig und konnte ja auch Gutes enthalten. Weber schritt zusammen, als sie ihn leise antick. „Da, Karl, ein Depeschenbrief — ich glaube aus Berlin.“

Er erbrach das ihm nur zu bekannte Siegel und sagte, während er den Umschlag entfernte: „Was soll es schon sein, wenn man Karl Maria von Weber heißt!“ Dann aber erschollen ihm seine Jüge. Er hatte zu lesen bekommen und sprach halblaut: „Lieber Meister Weber, an dessen Genie ich nach wie vor glaube, Ihre Affären haben mich nicht so sehr, als ich bei S. M. durchgeleitet habe, daß Ihr „Freischütz“ Anfang Mai herauskommen soll. Unter solchen Umständen wäre es gut, wenn Sie für die noch nötigen Proben in den letzten Tagen des März nach Berlin kämen. Vor Ihrem Werk muß ich aber auf Allerhöchste Order noch die „Olympia“ von Spontini aufführen, und ich habe eine recht Last damit; denn der hier sehr angenehme Komponist hat kein Orchester mit 18 Trompeten besetzt und will außer einer Unmenge von Menschen partout drei Elefanten auf die Bühne bringen. Es kommt mir vor wie ein Zirkusdirektor. Reiten Sie bald, und vor allem, reiten Sie gut zu Ihrem stets gewohnten Brühl.“

Da brach es aus Weber heraus. Zwischen Boden und Himmel stieß Bewegung lagte er: „Karoline, Land! Land! Und wir werden es erreichen, wie Columbus die neue Welt.“

Von Stund an war er wie verwandelt. Auf der Stelle lag er zum Hofmarschallamt und erbat einen mehrwöchentlichen Urlaub, der ihm bewilligt wurde. Am selben Abend noch machte er eine Reisegelegenheit aus, und der größte Teil der Nacht verging mit Packen, und am nächsten Morgen sah man den Kapellmeister von Weber zu seiner Frau in die aufgeregte Elise steigen. Die Pferde jagen an, und im frühen Trab ging es zum Hof hinaus.

Sie hatten viel miteinander zu erzählen und machten große Pläne. Es konnte doch gar nicht anders sein, als Methoden auswendig zu machen, ein großer Erfolg werden würde. Weber malte mit lebhaften Worten die einzelnen Szenen aus und freute sich wie ein Kind auf das Berliner Orchester. „Karoline“, so schwärmte er, „das sind Geister und Cellisten, denen man schon etwas zumuten kann, und es sind auch Musiker von eigenem Urteil, die den Wert meiner Oper erkennen werden.“

„Aber, die so hochgenote Stimmung hielt nicht an, und je weiter sie sich von Dresden entfernten, umso leiser wurden sie. Da sie kamen sich so ängstlich und bedrückt vor, wie Kinder, die sich im Walde verlaufen hatten. Am zweiten Feiertage sah jeder für sich, um dem anderen durch keine Sorge nicht weh zu tun, zum Fenster hinaus, und als sie schließlich in Berlin über den Gendarmenmarkt rollten, überfiel sie die Angst vor dem Kommen. Wenn dieser Versuch mißlang, war alles verloren.“

So tat es ihnen gut, daß sie von ihren alten Bekannten in der Behrenstraße Nr. 38 (das Haus steht heute noch da) mit Herzlichkeit und Zuvorkommenheit empfangen wurden.

Am nächsten Morgen begab sich Weber in die Staatsoper und fand alles, wie Brühl geschrieben hatte. Der Komponist, der am liebsten sofort mit dem Orchesterproben begonnen hätte, war sehr erkrankt, daß Brühl ihm den Rat gab, sich bis nach der Aufführung der Spontinischen „Olympia“ ganz im Hintergrund zu halten und sich möglichst in keine Gesellschaft zu begeben. Das war eine herbe Enttäuschung für den Meister; aber er vertraute dem Freunde und hielt sich an dessen Weisung.

In seiner Wohnung verbrachte er sogar ganz unterhaltliche Tage; denn unter seinem Berliner Bekanntenkreis hatte sich seine Ankunft rasch herumgesprochen. Ja, es bildete sich in der Behrenstraße ein regelrechtes Hauptquartier der Weberianer, der Anhänger der deutschen Musik; aber leider mußte sich der Komponist eingekerkern, daß es zwar ausnahmslos Menschen von Charakter und Urteil waren, die aber keinerlei Einfluß hatten und sich durchaus nicht auf die Intelligenz verstanden, in der es die Gegenseite bis zur Meißnerstraße gebracht hatte. War es dieser doch gelungen, den Kammergerichtsrat C. T. A. Hoffmann, der vor gar nicht langer Zeit eine ganze für den Ritter Gluck gestochen hatte, auf ihre Seite zu ziehen. Das schmerzte Weber tief, und er überlegte, ob er nicht an einem Abend in den Keller von Futter und Wegener, wo Hoffmann mit seinen Freunden zu bechern pflegte, hinübergehen sollte, um mit ihm ein offenes Wort zu reden; denn er schätzte ihn als Dichter nicht minder, wie als Musikschaffender. Im letzten Augenblick bekam er Angst vor dem Sarkasmus dieses Mannes, und so geschah es, daß dieser böse Worte über die deutsche Musik, Wäls- und Wesenromantik sagte und seine Bemerkungen wie frische Wunden in einer fröhlichen Gesellschaft aufreissen ließ.

Endlich war Spontini's großer Abend gekommen. Es wurde eine monströse Vorstellung, die der anwesende Hof durch nachlässigen Beifall auszeichnete. Auch die Zeitungen berichteten im Tone der Anerkennung; aber wer sie aufmerksam las, spürte eine gewisse Zurückhaltung und Rüge, und als am Tage nach der Vorstellung der Postbote zu Weber kam, sagte er diesem: „Wissen Sie, id war da gestern auf ne Freikarte inne Staatsoper. War ja ganz schön; aber id meene, und Sie haben ja wohl noch keine Meinung von der Kunst: wilsa Kraas is noch keine Musikle. Na, der Matkaroni sollst mir nix. Ich brauch Musikle-fors. Sehe Na, nix-fors für unhr. Herr Kapellmeister, id fars der man so Marzen!“

Diese Kritik eines einfachen Mannes machte Weber Mut zu seiner Sache, und als er seinen Freunden davon erzählte, griffen sie fröhlich das Stichwort auf und sagten: „So ist es! Musik fürs Herz!“

Obgleich der Hof zwei Wiederholungen des Spontinischen Werkes anordnete, ließ der Besuch zu wünschen übrig und Brühl konnte die Oper zu seiner nur mühsam erhaltenen Freude und Genugtuung abgeben.

Dann legte er für das Gesamtpersonal einige Ruhetage ein, die für Weber eine solches waren, weil er darauf hoffte, an die Einstudierung dieses Werkes heranzukommen.

Endlich, am 21. Mai, durfte er beginnen, und gleich am ersten Tage belam er Kraas. Nicht mit dem Orchester, auch nicht mit der Darstellern der Wäls, sondern mit dem jungen Gropius, der für die Ausstattung zu sorgen hatte. Dem aufgeregten Berliner widersetzte es die Szene in der Wälschlucht in allen graulichen Einzelheiten darzustellen. Er wollte auf der Bühne alles nur sinnbildlich andeuten und Weber verlangte einen richtig

tigen Szenenabbild mit allen nur erdenklichen Ungeheuern der Hölle. So rief er dem Gropius bei der ersten Bühnenprobe, als sich der Vorhang zum zweiten Mal hob, über das Orchester hinweg, ganz erregt zu: „Was ist denn das? Das sind ja Glubsch-Gebilde der Seligen! Wo bleibt die Wälschlucht? Wozu sind Sie denn Bühnenmeister?“

Worauf es von der Bühne selbstbewußt zurückkam: „Sie, das will id Ihnen farsen, hia oben ha id zu beklommen. Werten sich der!“

Zum Glück für den fassungslosen Weber kam im selben Augenblick der Graf Brühl aus der Seitenkassette und sagte: „Lieber Gropius, etwas habe ich hier oben ja auch wohl noch zu sagen, und nun sehen Sie Ihren Fundus nach Drachen, Fogen, Wölfen, Schlangen, Hunden, Ragen und Fiedermäulen durch. Wir wollen es ganz so machen, wie Herr von Weber es haben möchte, der tagwischen mit dem Orchester und den Solisten proben wird.“

„Dank, Herr Graf“, erwiderte Gropius, der sich dienstfertig entfernte. „Machen wir, die ganze Hölle wird mobilgemacht mitlaut die Moten. De Moten, Herr Graf, wie fin ja Hoftheater!“

Brühl konnte einen Spatz verstehen und überhörte die Anzüglichkeit. Er wußte, weshalb. Nach knapp einer Stunde hatte Gropius alles umgebaut, und wenn es auch noch an manchem fehlte, so stand die Wälschlucht doch im ganzen da. Tag um Tag wurde geprobt, und was der technische Apparat schuldig blieb, glichen Orchester und Solisten, die von Webers herzogwinnder Art hell begeistert waren, vollends aus.

Der 18. Juni, der Tag von Belle Alliance, sah das theaterfreundliche Berlin in feiernder Erregung. Eine neue Oper sollte herauskommen, eine deutsche, von einem gewissen Herrn von Weber.

„Was das schon sein mag!“ sagte die Wahrheit. „Es ist allerhöchste Zeit, daß wir einen eigenen Meister heraufstellen“, erwiderten die anderen. So ging es hin und her. Die Spontini, die Weber, und man zankte sich bis ins Theater, das auch heute wie am Ehrentage des Italiens, festlich erleuchtet war. Auch das hatte der unermüdliche Brühl durchgesetzt, obgleich der Hof, den der nur mühsam verdiente Mißerfolg seines ausländischen Lieblings verdorrt, nicht erlähnen war. Auch Uniformen waren nur spärlich zu sehen. Stattdessen war die patriotische Jugend gekommen und drängte sich im Parkett und auf den Rängen Kopf an Kopf. In den Logen sah man das geistige Berlin verarmelt, und, kessamer Zufall, ganz in der Nähe der aufgeregten Hofdichterin und den fesselnden Augen. Er kam ihr vor wie der lebhafteste Böse.

Ein Brausen und Summen im ganzen Haus, eine Stimmung, wie sie nur vor großen Ereignissen aufkommt. Ohne daß man es aussprach, lag es in der Luft: hier befreit sich etwas Entscheidendes vor.

Die Lichter wurden gelöscht und Weber, der ein kleines Ständchen in der Hand hatte, setzte sich ans Dirigentenpult. Atemlose Stille.

Dann die Ouvertüre, die er wie ein Virtuoso auf seinem Instrument spielte. Nach dem letzten Jubelnden Afford eine kleine Pause und dann ein Beifallsturm, der kein Ende nehmen wollte, sondern bei jedem Verneigen des Meisters aufs neue zu brandenden Wogen anschwellte. Weber drängte auf den Beginn der Oper, aber es war keine Ruhe, und er mußte sich zu einem Da Capo entschließen.

Der erste Akt machte nur geringen Eindruck, und Weber dachte während der Pause in Schmerzen an seine Frau, die immer gesagt hatte, die Dramatik dieses Teiles würde die Menschen mitreißen. Nun waren sie lau. Wie würde Karoline bedrückt sein; aber wenn auch, es mußte weitergehen, und siehe da, nach der Agendenzene schon brannnte das Haus von oben bis unten von lichterloher Begeisterung, und der Rest des Abends war ein unaufhaltbarer Siegeszug.

Still und beschämt schlichen die Spontinianer aus dem Haus, wenn sie nicht so eilig waren, in den brauenden Kampf, die die Hölle einzulimmen, und Karoline, die vor fassungslosem Glück sich hin und her schaukelte, hörte, wie Hoffmann zu seinem Nachbar sagte: „Der Beifall neulich bei der „Olympia“ war spontinisch, dieser scheint spontan!“

Wälschlucht, eine Schlacht hatte Weber geschlagen mit seinem kleinen Ständchen; denn von diesem Tage an begann ein neues Kapitel der deutschen Opernmusik.

Es dauerte lange, bis er das Theater verlassen konnte, und dann mußten er und seine Frau noch Stunden der Jubelung über sich ergehen lassen. Als er endlich, es war schon wieder Morgen geworden, mit Karoline in seiner Wohnung anlangte, fehlte er sich an den Füßen, nahm den Stuhl, den er am Nachmittag geschrieben hatte, und spielte seiner Frau eine Komposition in F-moll vor, die er vor Jahren, als er in bitterster Not in Wien saßen, begonnen und hier vollendet hatte.

Nach dem letzten Afford kam sie frisch und febernd, wie von einer schweren Krankheit genesen, auf ihn zu, nahm seinen Kopf in ihre Hände und sagte: „Das ist schön. Das ist Musik!“

„Ja“, fügte er hinzu, „Musik, Musik fürs Herz.“

nabe auf einen andern Männerbart zu, der sich locken ansetzt, ins Zimmer hereinzutreten. Entsetzt seht er Christel zurück. „Der Herr Hofmusikant!“ rief er. Sie lenkt die Augen und denkt: „Ob man mir wohl die Rüge noch anhaucht im Gesicht?“

Aber der Hofmusikant ist schon ein bißel arg trocken dafür. Er weht sich den Bart, läßt erzig seinen Hut und läßt den Herrn Strauß wissen, daß seine Hofzeit, der Herr Erzherrzog, für den heutigen Hofball unbedingt einen neuen Walzer vom Strauß zu haben wünsche.

Nun ist guter Rat teuer. Erstens ist noch gar kein Walzer da, und wenn einer vorhanden wäre, da hätte Weber der Strauß noch der Erzherrzog irgendeinen Anspruch darauf, sondern einzig und allein der Herr Huber sei der Besitzer dieses noch ungeschriebenen Walzers.

Der Hofmusikant herrt vor Staunen seinen Mund auf, als ihm der Strauß die Sachlage beibringt. Soma ist ihm noch nicht begegnet, daß da mer einen Walzer verpändet, den er noch gar nicht einmal geschrieben hat. Was bleibt da der Christel übrig, als dem verdutzten Johann beizubringen, und dem Hofmusikant mit ihrem Rat auf die Beine zu helfen. Sie blüht ihm mit ihren Augen so gefährlich an, daß des Hofmusikant blasse Knöpfe darauf neidisch werden, und flüstert ihm verlost ins Ohr: „Aber das ist doch sehr einfach, Herr Hofmusikant. Seine Hofzeit braucht ja bloß den Walzer von meinem Vater zu erwerben. Dann ist alles in better Ordnung.“

In des Hofmusikant Kopf scheint jedoch etwas in wirre Unordnung geraten zu sein. „Daher muß ich erst mit seiner Hofzeit reden“, meint er, schwermütig seinen Hut vor der Jungfer und verläßt einen Krafuß. Mit aller Höflichkeit geleitet ihn das Mädel hinaus.

Dem jungen Walzerkönig aber hat's einen Stoß ins gute Gewissen gegeben. Er will der Christel eine heilige Szene machen, einen Mordstrich schlagen, aber energisch fahrt sie ihm in den Anlauf. „Schau zu, daß du deinen Walzer zusammenreißt. Das andere laß mich nur tun. Ich dirhe schon recht für uns beide. Laß dir nur eine gute Melodie einfallen“, flüstert sie und wirbelt aus dem Zimmer.

Eine gute Melodie kommt nicht gradwegs aus dem Kopf spaziert, und die Walzerkette wachsen nicht zwischen den Tasten und Saiten. Erst einmal muß sich der Johann seinen Verrger abrennen. Stubauf — Stubas brant er weiter und funkelnd, blühend rund zumorden, aber nichts schert sich im Hause um ihn, als seien alle Ohren ausgegangen. So bleibt ihm nichts, als sich am Piano selbstzufangen und seine herrlichen Gedanken zu zwingen, daß sie einen Walzer hergeben — einen blühenden Walzer für den herzoglichen Ball.

Schon am frühen Nachmittag schwenkt die Christel ihre Räder danach. „Schön ist wieder, Johann.“ So einen Schmitz halt drin. Da müssen sich ja die Knoschen der Mädeln drin verleben. Hoch! Die beiden kommen die neue Melodie vor sich hin, als sie zum Schloß wandern, um den neuen Walzer abzugeben. Aber im Schloß hat man keine gute Meinung über den jungen Musikus. „Was treibt er da für Geschäfte mit seiner Kunst, he Strauß?“ herrscht der Herr Erzherrzog an. „Wenn wir halt alle eine Unleihe bei unrem Seelenheil nähmen, da wüßte schon was herauskommen.“

Das wirrt den Strauß um. Raum wagt er aufzublinken darüber. Aber die Christel hat sich einen Mut gefaßt. „Ich bin die Schuldige!“ gesteht sie contragiert. „Ich hab ihn dazu angepöbel, daß er seinen Walzer bei meinem Vater verpändet. Weil er uns doch den Witzins für ein Vierteljahr schuldig ist.“

„Schulden hat er auch noch?“ flüstert der Herzog auf. „Aber nur momentan.“ — entschuldigt die Christel lächelnd.

„Das paßt sich nicht für einen Musikus, dem der Herrgott solche Begabung ins Herz gelegt hat“, erklärt der Herzog.

„Das mag ich auch, Hofzeit, das find meine Worte. Deshalb will ich in die Hand nehmen, damit er in Ordnung kommt mit seinen Schulden. Ich verdrüss mich dafür, Hofzeit. Ich will ihn schon zu was machen. Darau können sich Hofzeit verlassen.“ Ganz warm und blühend hat sich das Mädel geredet, und der Herzog schmunzelt dazu. Da flüßt sie wohl, daß sie das Rechte gesagt hat, und sie tritt noch ein paar Schritte auf den Herzog zu, weils nur für das allerhöchste Ohr bestimmt sein soll, was nun komme. „Und schließlich, Hofzeit, wars ja auch keine rechte Wälsung net. Ich wollt nur meinen Vater beruhigen, weil er partout keine Musikle mag, und auch den Johann ein bißel am Schlafschlacken nehmen, damit er mit seinen Schulden net gar über die Stränge haut.“ Flüstert sie dem interessiert herübergehenden Ohr des Herzogs zu. Und genau so leise und vorsichtig flüstert er zurück: „Tüchtig leids, Jungfer. Soma! Aber laßt den Raganti nicht merken, wie gut Ihr mit ihm meint.“

„Ama! werd ichs aber schon müssen, Hofzeit.“ — gesteht sie ihm mit verächtlichem Blick und einem heimlichen zum Johann hinüber, der sich die Ohren stumpf laufend am Geflüster.

„Und wo ist der Walzer?“ fragt der Herzog nun wieder laut die beiden. Fritz holt ihn die Christel aus ihrem Trübsinn und reicht ihm dem Erzherrzog knigend über. Er betrachtet ihn, kommt die ersten Takte und trägt ihn dann selbst ans Pianoforte. „Spiel er! Spiel er, Strauß! Da scheint ihm wieder etwas Vortreffliches gelungen.“

Wundervoll klingt im weiten Zimmer. Blank und glühend sind die Lüne, die durchs die Zimmer und sich im Herzen aufziehen zu hunderten Reite. Die Christel kann nicht ihren Spitznamen bewahren, da er auch des Erzherrzogs Hofzeitpaßel geben mit den Taten durch. „Wenn man das hört, trübselt einem in den Beinen. Woll'n mirs gleich probieren, Jungfer?“ fordert der Herzog das Mädel mit galanter Verbeugung zum Tanz auf. Sie tritt verlegen und läßt sich in die herzoglichen Arme nehmen. Leicht wehen sie übers Parkett. „Und Soma verpändet der Strauß“, murret der Herzog topfischelnd.

„Es soll mit wieder vorkommen, Hofzeit“, entschuldigt sich Christel. „Ich sorg schon dafür. Aber da hat id Euch noch was zu gefahren, Hofzeit“, gesteht sie zögernd. „Ja, sprechts nur, Jungfer.“

Christel beugt sich auf die Junge, als scheue sie, es herauszusagen, doch der Herzog ermuntert sie lachend, und da stottert sie dann: „Der Johann hat mir sein Herz verpändet. Auf ewig, Hofzeit.“

„Ihr habt wohl eine Wandleiße in der Stadt, he Jungfer?“ fragt der Herzog lachend. „Aber die Musik, die Musik werdet uns doch lassen, Jungfer. Was ist schon ein Tanz ohne einen Walzer vom Strauß?“

Begeistert schüttelt der Herzog dem Strauß die Hand. Dann wendet er sich wieder der Christel zu, um mit ihr den geschätzten Teil zu besprechen. „Ich will das Pa-pieren das aus dem Piana herausstufen, Jungfer Huber. Was bin ich Euch schuldig?“ fragt er. Christel zuckt die Achseln. Das ist eine kreuzsumme Frag, darauf sie sich nicht versteht. Verlegen trübselt sie an ihren Spiken. „Kun?“ gemahnt sie der Herzog. „Ich weiß nicht.“ — antwortet sie kleinlaut, da sie auch in Johanns Gesicht keinen Rat ersucht. Da lächelt der alte Herr, schreibt ihr ein kleines Papierchen aus und reicht ihr feierlich zu. „Geht um den Preis?“ fragt er sie. Sie staunt ins Papier, erschrickt über eine so genaue Summe und bedankt sich mit unzähligen Arznen und Artigkeiten.

„So, da wäre Eure Schandakt ausgelöst. Strauß. Was aber die andere Wandgeichte betrifft, in die Ihr Euch da mit der Jungfer eingelassen habt, daraus kann ich Euch halt nicht mehr loskaufen. So reich wird nicht einmal ein Erzherrzog, um den Preis zu zahlen. Und ich möchte auch mit, Strauß. Ihr müßt halt auch wissen, wozin Ihr Euren Satz paßt.“ empfindet ihm der Herzog mit einem feinen, weißen Schmunzeln im Gesicht. Und rächtlich leht er hinzu: „Der Walzer dirigiert er mit heute im Schloß, Strauß!“

DER VERPANDETE WALZER

Eine feltere Geschichte um den Walzerkönig
VON GEORG W. PIJET

Der Hauswirt Huber hat eine achtschwerste Begabung: er vermag einem jungen Musikus geradwegs durch die Hölle zu führen. Ein Wunder ist es nicht, wo der junge Johann Strauß schon bei drei Monaten mit dem Wälsins in Bezug ist. In der Gelübde des jungen Walzerkönigs blühen eben nicht die Dukaten, wie die Einfälle und Melodien in seinem Kopf. Darüber ist dem Johann kein Wiener böse, nur der Huber hat es etwas darüber. So doch hinaus geht seine Weisheit nicht, um die göttlichen Schätze hinter Stirn und Augen seines Untermeisters zu erbeuten und einen Blick in sein Herz zu tun, wo es heller blüht als tausend Dukaten. In solcherlei Dingen nimmt ihm kein Lächeln, die blöde, bezappte Christel, das Gefäß aus der Hand. Sie verneigt sich weit besser darauf, der Welt ins Herz zu blicken — und beim Johann gar kann sie sich grad so gut aus, als schaute sie sich selber in die Augen. Vater und Musikus seine Notentrollen in die Ecke. Da bezappte Euch Sie war ihnen mehr als ein Hüpfzug. Was für Schmähe sie auf ihren Lippen hatte, düstige Schmähe, die man nur so herunterzabulieren möchte. Dabei kamen dem Johann die wunderlichsten Melodien in den Kopf, und er zwischerte mit keiner Junge, daß die Wiener Mädeln vor keinem Fenster Parade liefen.

Dort aber donnerts in Wien beim prächtigsten Sonnenschein. Dem Herrn Huber ist was über die Lober spaziert, etwas Unangenehmes, denn er wilst sich fortgesetzt seinen Bart und rollt mit den kleinen, herausgestakelten Augen. Wie es mit der Beziehung Rebe, weiter er dösarlig und rüchloslos, Verrgerlich legt der Musikus seine Notentrollen in die Ecke. „Ich bezappte Euch auf Heller und Pfennig“, beteuert er. Der Alte fängt sich das Stichwort. Das kann ich. Das hat ich den zweiten Monat lang. Aber ich hab genug mit ihm verhandelt. Da kann ich mein Zimmer gleich an Landfrierer vermieten. Ich sag nur eins: frägt ich nicht mehr ins in den nächsten Tagen, da fliegt der Herr Musikus. ... Hat er mich verstanden?“

Da ist ein mächtiger Ton, der alle Dinge im Zimmer bewegt. Die Baken geben, und die Seiten des Piana erzittern dumpf und hallend. Und die Blide reissen finere Schatten ins Sonnenlicht. Dem Musikus lechte es am rechten Mut zu einer Erwiderung.

Die Christel kuppelt ihn aufmunternd am Kermel und schließt sich mit ihren blauen Augen und hüpfenden Füßen wie ein übermütiger Sonnenstrahl zwischen die feindlichen Fronten. Wie sie dem Vater den Jörn vom Gesicht bläst mit einem Witz und sich ihm lieblosend in die Arme drückt — da ist schon der halbe Krieg für den Musikus gewonnen.

„Vater, wie kannst du reden?“ herrscht sie ihn vorwurfsvoll an. „Ich habe einen Vorschlag, der viel besser ist, und wobei's ohne Kraas abgeht.“ verdrückt sie verärgert, wobei sie auch den jungen Mann in ihre Blide mit elchert an uns verpändet. Da hätten wir doch eine Sicherheit in Händen, geht!“ schlägt sie vor.

Der Alte reißt seine Augen weiter auf, als es ihm die Natur gestattet mag. Es am Dreiteilsmaßel hat er dal Recht hat sie. Einpändet wird er den nächsten Walzer. Da hätte er was „Materialles“ in der Hand. Und wenns die Wiener tanzen wollen, dann müssen eben zahlen, Hofaba!“ Glühend schließt sich der Alte aus der Stube. Er ist zufrieden, nur der Strauß steht ein langes Gesicht hinter ihm drein, daß der Christel schier die Baken platen vor Liebermut. Aber der Musikus ist unerschrocken. „Da hast mir was Souderes angehängt. Wirst mir nächsten das die Schuldheine in die Partitur netztrinken. Soma!“

„Aber verdrückt mich denn mit, Johann? Ich meins doch nur gut mit dir. Weil ich an dich glaub — darum!“ Die Hände umfassen ihn leicht. „Du.“ — Sie schaut ihn mit dem Kopfe an. „Wenn ich nun eine Volla schreiben tät?“ fragt er mit verächtlichem Trok. „Geh, eine Volla wilst schreiben, wo du so viele Walzer im Kopf hast und ganz Wien nur deine Walzer mag?“

„Aber keine verpändeten nicht.“ — protestiert Johann sehr zaghaft. Da schließt die Christel ihr Gesicht noch näher an Johannes heran und spilt ihre Lippen. „Und wenn ich dir ein Gegenpaß geben tät“, fragt sie geheimnisvoll. „Daher reißt der Musikus gar keine Augen auf.“ „Ein Gegenpaß?“ fragt er überascht. Christel nickt. „Du die Augen zu!“ befehlt sie. Wüßig bläht sich der junge Mann ihren Wunsch. Im selben Augenblick trakt ihm was auf den Mund, prall und düstig, läß und weich, schmeißt sich fest in seine Lippen und hüpfet fiebernd und lachend aus der Tür und bei-

Simmelfahrt
Unter
Ber
einen
Leber
auf allen
pünktlich
g auf dem
r Vorschlag
eigene
eile konnten
t werden,
nd die Ver

daß mehrere
ume an dem
n Hause der
schöler Sand
inzwischen
agen müßte
daß weder
n Kaffee
worden sind
elngt es der
ssen, damit
t wird.

ren.

Fabriken ge
gebend erfr
atisch durch
Mann, die
durch die
Tritten der
Hof machte
ebung fand
nanner sein

8. Mai

iken

s Steingut
am Markt.

titzel.

Bocholt
isnahme,
heutigen
ur
1706e
unotte.

18. 5. eine
sfahrt
dorf zum
kampfi
C. England
ahlmannsch.
1708e
ers, Ruf 58.

EN.
billigsten
-behelfer!

eigen

ags.
gebühr

Motorrad
Zündapp
100 cm, gebr
ist abzugeben
Neustraße 20.

Laufend
Jauche
kostenlos abzu
eben.

Ber
schiedenes

Zwei
Zimmer
mit separatem
eller, zu ver
ieten. Dabei
gebrauchter
Schrank.

Schreibstisch
umgehoher
zu verkaufen
älteres Volks
kalt in Bohlen
und Kiebe.

4-Zimmer
Wohnung
zu sofort zu
ermieten. Da
bist fast neuer
küchen
-schrank
zu verkaufen
Näheres:
Dierstraße 6.

